

„Inklusion ist ein Prozess – wir sind immer auf dem Weg“

Bildung im Wandel: Ein Gespräch mit den Bildungsexpert:innen Silvia Kopp-Sixt und Dominik Pendl (Pädagogische Hochschule Steiermark) über neue Bildungswelten, Teamgeist und die Rolle der Schule als Vorbereitung auf das ganze Leben.

Interview: Margot Hohl

So ganz generell: Wie sieht die Schule von heute eigentlich aus?

Silvia Kopp-Sixt: Heute arbeiten in einer Schule verschiedene Berufsgruppen zusammen – von Lehrkräften über Schulassistenzen bis hin zu Therapeutinnen, Musikschullehrern oder Trainerinnen aus Sportvereinen. Das hat mit der ganztägigen Schule zu tun, aber auch mit einem neuen Verständnis von Bildung. Sie ist kein abgeschlossener Lernraum mehr, sondern ein lebendiges System – fast wie ein kleines Unternehmen. Die Schulleitung ist dabei wie eine Teamleitung, von der viel abhängt: ob Kooperation gelingt, ob alle am gleichen Strang ziehen.

Dominik Pendl: Das traditionelle Bild – vorne steht die Lehrerin, hinten sitzen die Kinder – passt längst nicht mehr. Heute sprechen wir von multiprofessionellen Bildungswelten. Schule funktioniert nur, wenn alle zusammenarbeiten: Pädagog:innen, Eltern, Assistenz, Vereine. Zusammenarbeit ist heute normal.

Besonders viel diskutiert wird derzeit das Thema Schulassistenz. Warum ist das so brisant?

Kopp-Sixt: Weil es um Teilhabe geht. Schulassistenz ist eine wunderbare Idee, wenn sie richtig gelebt wird: Sie unterstützt, wo Hilfe gebraucht wird. Sie heißt: Ich kann alles tun, was andere in meinem Alter tun – auf meine eigene Weise. Es geht um ausgleichende Maßnahmen, um echtes Dabeisein.

Welche Rolle spielen Lehrkräfte in dieser idealen Schulwelt, von der Sie sprechen?

Pendl: Sie sind nicht nur Wissensvermittler:innen, sondern auch Beziehungs- und Teilhabe-expert:innen. Zusammenarbeit ist heute ganz normal. Dort lernt man Kommunikation, Respekt und Miteinander – vom Umgang mit der Sitznachbarin bis zum Lösen von Konflikten. Gute Pädagog:innen sind sensibel für Emotionen und Inklusion, ohne das eigentliche Lernen aus dem Blick zu verlieren.



Es heißt oft, Inklusion ist eine Haltung.
Wie ist das gemeint?

Kopp-Sixt: Inklusion ist kein Projekt, das man abhaken kann, sondern ein fortlaufender Prozess. Sie beginnt mit Vertrauen – zwischen Eltern, Kindern und der Schule. Eltern sind immer die Expertinnen und Experten für ihr eigenes Kind. Schulen sind sichere Orte: mit Menschen, die zuhören, begleiten und Perspektiven aufzeigen.

Wo stehen wir in Österreich aktuell in Sachen Inklusion?

Pendl: Die gesetzlichen Grundlagen sind da, die Haltung in der Gesellschaft ist gewachsen. Aber die Umsetzung wird schwieriger und braucht enorm viel Kraft. Alle Beteiligten gleichen das mit viel persönlichem Engagement aus, und das zehrt.

Wie müsste die Lehrer:innenbildung auf diese Veränderungen reagieren?

Kopp-Sixt: Die zentrale Frage lautet: Was ist für dieses Kind jetzt die beste Bildung? Jede Schule kennt ihre Kinder und Familien am besten. Daher brauchen Schulen Gestaltungsfreiheit vor Ort – denn die Forschungsergebnisse zeigen: Wo Vielfalt am Standort selbstverständlich gelebt wird, gibt es die besten Ergebnisse.

Sie beide sehen Schule als Abbild der Gesellschaft. Was bedeutet das konkret?

Pendl: In der Schule lernen Kinder, dass nicht alle gleich sind – und dass das gut so ist. Wir sollten aufhören, Unterschiede als Probleme zu sehen. Vielfalt ist Normalität. Dank persönlicher Assistenz oder angepasster Lernformen kann jedes Kind kommunizieren, was es →

wirklich gerade braucht. Das Motto lautet: „Nichts über mich ohne mich.“

Wenn Sie an die Zukunft denken – wie sähe für Sie „gute Bildung“ aus?

Pendl: Ideal wäre eine Welt, in der wir das Wort Inklusion gar nicht mehr brauchen, weil Vielfalt selbstverständlich ist. Schule

wäre dann einfach ein Ort, an dem alle gemeinsam lernen und wachsen können.

Kopp-Sixt: Genau. Schule ist Vorbereitung aufs Leben – nichts anderes. Und Leben bedeutet, füreinander da zu sein, Verantwortung zu übernehmen, miteinander zu lernen – alle zusammen und jeder und jede so, wie er oder sie ist.

„Ich bin einer, der Mobbing gar nicht zulässt“

Wenn Christian Fast spricht, dann hört man sofort: Hier redet jemand, der mitten im Leben steht. Offen, witzig, mit einem feinen Gespür für Menschen und Momente. Der 32-Jährige aus Bärnbach ist spastisch gelähmt, sitzt im Rollstuhl – und hat ein Lebensmotto, das so schlicht wie kraftvoll klingt: „Ich bin einer, der Mobbing gar nicht zulässt.“

Text: Margot Hohl

Ganz normal dabei

Dass Inklusion für ihn kein Schlagwort ist, sondern gelebter Alltag, verdankt er vor allem seinen Eltern. „Ich bin ihnen heute noch sehr dankbar. Sie wollten immer, dass ich überall dabei bin.“ Schon im Kindergarten in Afling bei Bärnbach wurde der Grundstein gelegt. Die Kindergärtnerin sagte damals ganz selbstverständlich: „Probieren wir's doch einfach mit Chrissi!“ – und so begann eine durchgehende Bildungslaufbahn in Regel-Einrichtungen.

In der Schule bekam Christian Texte in größerer Schrift, die Lehrerin speicherte Lesestoff und Aufgaben auf Disketten ab.

„Ich lese etwas langsamer als andere, aber meine Klassenkollegen haben immer geduldig zugehört, bis ich fertig war.“ In den Pausen war er mittendrin statt am Rand: „Die haben mich im Rollstuhl herumgeschoben, beim Eislauen gezogen – wir hatten einfach Spaß. Ich war immer ein offener Typ. Und ich habe gelernt: Wie man in den Wald hineinruft, so kommt es zurück.“

Einmal erzählte eine Mutter bei einem Elternabend: „Ich wusste gar nicht, dass Christian im Rollstuhl sitzt! Mein Sohn hat das nie erwähnt.“ Für seine Mitschüler:innen war es schlicht egal. Es war normal.